

OHNE SPRUNGTUCH ICH BAT UM HILFE UND LANDETE GANZ UNTEN

Buchbesprechung

Gastbeitrag: Peter Gross

In meiner Autobiografie erzähle ich von meiner Lebenskrise und wie ich durch die Lücken der sozialen Institutionen unseres Landes gefallen bin. Präzise, ohne Selbstmitleid und deshalb umso eindrucksvoller erzähle ich davon, wie ein Mensch unverschuldet in seelische und existenzielle Not geraten kann – und von den Schweizer Behörden im Stich gelassen wird.

Zwischen Krankheit und Bürokratie

Ich habe mich zurückgekämpft. Meine Geschichte steht exemplarisch für viele Menschen, die über Jahre hinweg vom Sozialstaat übersehen oder vergessen wurden. Ich erzähle sie nicht nur für mich, sondern stellvertretend für all jene, deren Stimmen selten gehört werden. Sie ist eine Geschichte von Krisen, systemischen Defiziten und einem langen, mühsamen Weg zurück in ein selbstbestimmtes Leben.

Meine Kindheit war alles andere als einfach. Ich wuchs in einem Umfeld auf, das von Unsicherheit und Instabilität geprägt war. Früh musste ich erleben, dass das, was für andere eine verlässliche Grundlage ist – Familie, feste Bezugspersonen, Kontinuität – bei mir oft fehlte. Diese Erfahrungen haben mich nachhaltig geprägt und beeinflussten nicht nur meine persönliche Entwicklung, sondern auch meinen beruflichen Weg.

Schon der Einstieg ins Berufsleben gestaltete sich schwierig. Ich fand zwar immer wieder Arbeit, aber meine Erwerbsbiografie war von Brüchen, Unterbrechungen und Neuanfängen geprägt. Von aussen mag das nach mangelnder Zielstrebigkeit ausgesehen haben, tatsächlich war es der Versuch, trotz innerer Belastungen im Arbeitsmarkt zu bestehen. Die Anforderungen wuchsen, der Druck nahm zu, und gleichzeitig fehlte mir eine Unterstützung, die meine Situation ganzheitlich erfasst hätte.

Als ich schliesslich in eine schwere psychische Krise geriet, zeigte sich, wie brüchig das System war. Anstatt dass ich rechtzeitig Hilfe erhielt, erlebte ich ein Nebeneinander von Zuständigkeiten, in dem sich niemand wirklich verantwortlich fühlte. Medizinische, soziale und berufliche Unterstützung griffen nicht ineinander. Anträge wurden abgelehnt oder verzögert, Abklärungen zogen sich über Jahre hin. Ich blieb oft allein mit meinen Problemen zurück und spürte, wie Hoffnung und Selbstwertgefühl langsam schwanden.

Besonders schwer wog, dass psychische Erkrankungen lange Zeit nicht ernst genug genommen wurden. Ich war zu krank, um stabil arbeiten zu können, aber aus Sicht der Behörden nicht krank genug, um umfassende Unterstützung zu erhalten. Diese Grauzone hat mich in eine Phase der Unsicherheit und finanziellen Not geführt. Ich musste erleben, wie schnell Menschen durch das Raster fallen, obwohl sie alles tun, um sich selbst wieder ins Leben zurückzuholen.

Die Reformen der Invalidenversicherung ab Januar 2022 waren ein Lichtblick. Endlich rückte Prävention, individuelle Unterstützung und Eingliederung in den Arbeitsmarkt stärker in den Fokus. Diese Veränderungen sind wichtig und richtig, doch für mich und viele andere kamen sie zu spät. Die Jahre davor hatten tiefe Spuren hinterlassen – finanziell, gesundheitlich und sozial. Ich hatte nicht nur berufliche Chancen verloren, sondern auch Vertrauen in staatliche Institutionen.

Trotz allem habe ich mich Stück für Stück zurückgekämpft. Mit der Unterstützung einzelner Fachpersonen, durch meine eigene Beharrlichkeit und die bewusste Auseinandersetzung mit meiner Geschichte fand ich langsam wieder Halt. Der Weg war lang, begleitet von Rückschlägen, aber er führte zurück zu mehr Stabilität und Selbstbestimmung.

Heute erzähle ich meine Geschichte bewusst öffentlich. Nicht aus Selbstmitleid, sondern um aufzuzeigen, was passiert, wenn Menschen in schwierigen Lebenslagen nicht ernst genommen werden. Mein Lebensweg ist ein Zeugnis dafür, dass gesellschaftliche Teilhabe nicht am Willen scheitert, sondern oft an fehlender oder verspäteter Unterstützung.

Meine Erfahrungen haben mich eines gelehrt: Ein Sozialstaat zeigt seine Stärke nicht dort, wo alles

reibungslos funktioniert, sondern dort, wo Menschen zu fallen drohen. Ich hoffe, dass meine Geschichte anderen Mut macht und gleichzeitig ein Appell ist, Menschen mit psychischen Erkrankungen nicht länger an den Rand zu drängen. Ich will, dass wir erkennen, dass hinter jeder Statistik ein Mensch mit Hoffnungen, Ängsten und dem Wunsch nach einem selbstbestimmten Leben steht.

Aus der Angehörigenperspektive (Lebenspartnerin)

Ich lernte Peter über das Internet kennen und war schnell von seiner Art zu schreiben berührt. Aus einer vorsichtigen Begegnung entwickelte sich eine späte, tiefe Liebe voller Nähe, Vertrauen und gemeinsamer Träume. Peter war ein liebevoller, loyaler Mann, der Verantwortung übernahm und mir auch in schweren Zeiten – etwa während der Krankheit meines Vaters – zur Seite stand.

Nach einigen glücklichen Jahren veränderte sich unser Leben drastisch, als Peter seine Arbeit verlor und zunehmend unter psychischen Erkrankungen litt. Panikattacken, Rückzüge und Klinikaufenthalte bestimmten unseren Alltag. Ich wurde zur tragenden Stütze, oft über meine eigenen Grenzen hinaus, verlor zeitweise meinen Partner, wie ich ihn kannte, und musste lernen, mit Angst, Erschöpfung und Einsamkeit umzugehen.

Trotz fehlender Unterstützung durch das System, finanzieller Not und grosser seelischer Belastung hielt ich an unserer Beziehung fest. Therapie, Klinikaufenthalte und Peters langsame Genesung brachten schrittweise Hoffnung zurück. Auch ich suchte Hilfe, um meine eigene Kraft zu bewahren.

Heute, nach vielen Rückschlägen und Kämpfen, haben wir gemeinsam wieder Boden unter den Füßen. Die Leichtigkeit kehrt langsam zurück, wir planen unsere Zukunft bewusst und wissen: Was wir zusammen durchgestanden haben, hat unsere Verbindung tief und dauerhaft gemacht.

Novum Verlag / Hardcover / 114 Seiten
ISBN: 978-3-99146-157-9